

## Danksagung\*

Sehr geehrte Frau Generalkonsul,  
sehr geehrter Herr Bürgermeister,  
für die hohe Auszeichnung, die der polnische Präsident mir verliehen hat, möchte ich mich von ganzem Herzen bedanken. Vor lauter Überraschung und Freude über diese Ehre komme ich gar nicht zum Nachdenken darüber, womit ich das wohl verdient habe.

Mir ist eingefallen, wie ich im September 1975 zum ersten Mal nach Polen fuhr. Normalerweise wäre ich nie nach Polen gefahren. Ich bin am Rhein und in Westfalen in einer frankophilen Familie aufgewachsen. Normal war für mich Frankreich, England oder Italien. Aber Polen?

Meine Erwartungen waren gering, um nicht zu sagen: ich hatte keine. „Cette pièce joue nullepart – donc en Pologne“, lautete die Regieanweisung Alfred Jarrys zu seinem ‚König Ubu‘: „Das Stück spielt nirgendwo, also in Polen“. Polen war für mich ein vollkommen unbekanntes Land, mit dem ich bestenfalls abstrakte Vorstellungen vom Krieg verband. Wenn mich nicht eine Warschauer Studentin, die ich zwei Jahre zuvor in Frankreich getroffen hatte, eingeladen hätte, ich hätte nie einen Anlass gehabt, dahin zu fahren.

Bis heute sind die Erlebnisse aus jenem September lebendig, alles, was meinem Leben eine grundsätzliche Wende gab. Ich begriff nicht, warum ich mit meinem Vollbart und langen Haaren auf der Straße ständig auf Deutsch

zum Geldtauschen aufgefordert wurde. Ich traf Menschen, für die ich der erste Deutsche ohne Wehrmachtsuniform war; eine Frau, die ihr Deutsch im KZ Buchenwald gelernt hatte, gab mir im Zug die Hälfte von ihrem Grillhähnchen, Menschen, die noch nie einen Deutschen freiwillig in ihr Heim gelassen hatten, ließen mich unter ihrem Dach schlafen. Ich wollte kein Deutscher mehr sein, in Frankreich war ich das ja auch nicht. Dann fuhr ich nach Auschwitz. In Auschwitz verriet ich mich, als ich die in Vitrinen ausgelegten Dokumente und Briefe las, an denen die Massen polnischer Besucher vorbeigingen; in Birkenau wischte ich mit der Hand durch das Gras beim Krematorium II und sah entsetzt Knochensplinter auf meinem Finger. Ich war Deutscher. Ich konnte kein Anderer mehr sein.

Einige Jahre zuvor hatte Heinrich Böll in einem Radiogespräch über den Unterschied zwischen den Beziehungen zu Frankreich und zu Polen gesprochen. Die Deutschen – so erinnere ich mich an seine Worte – sind den Franzosen im Krieg zwar mit äußerster Brutalität, aber immer auf Augenhöhe begegnet. In Polen dagegen sind die Deutschen als „Herrenvolk“ eingefallen und führten einen Vernichtungskrieg gegen Polen und Juden, die gleichermaßen zu „Untermenschen“ erklärt wurden. Ohne die Anerkennung dieser Schuld, ohne eine bedingungslose Kapitulation könne es keine normalen Beziehungen zu Polen geben.

Und nun war ich als Deutscher in dieses

Land gefahren, hatte Freundschaft und Liebe gefunden, war auf einmal persönlich betroffen und konnte meiner persönlichen Verantwortung nicht ausweichen. Mein Anliegen war nicht „Versöhnung“, wie sie gerne in öffentlichen Reden hüben und drüben beschworen wird, immer dann am lautesten, wenn verdrängte Wahrheiten und ausgeklammerte Konflikte besonders heftig aufbrechen. Meine Sache war Verstehen und Verständigung, Überwinden von Vorurteilen und Normalisierung.

In den zurückliegenden Jahrzehnten haben sich unsere Möglichkeiten enorm erweitert. Polen ist Mitglied der EU, wir können einander ohne Grenzkontrolle besuchen und mit einem Billigflugticket die weite Anreise verkürzen. Und deutsche wie polnische Diplomaten werden nicht müde, den guten Stand der Beziehungen zu loben. Ist also alles gut?

Ich glaube nein. Der Skandal um die Frechheit einer immer noch führenden Politikerin und Vorsitzenden eines mächtigen Verbandes überdeckt nur, dass die Mehrheit der Bundestagsparteien unter dem Vorwand der „Versöhnung“ eine Stiftung errichtet hat, die die deutschen Opfer der Vertreibung durch ein „Sichtbares Zeichen“ in die Nähe des Holocaust rückt und die Polen, das Volk der Opfer, eo ipso zum „Tätervolk“ etikettiert. Nichts anderes haben die Vertreter des Bundes der Vertriebenen im Stiftungsrat in den letzten Monaten gesagt.

Noch ist die Mehrheit in Deutschland also nicht bereit, dem wohl 40 Jahre alten Aufruf Bölls zu folgen und sich bedingungslos der Vergangenheit zu stellen. Wir haben noch viel zu tun, bis sich unsere Beziehungen normalisiert haben.

Meine Vorredner haben viele freundliche Worte für mich gefunden. Ob ich in der Verfolgung meiner Sache in den letzten 35 Jahren besondere Fortschritte gemacht habe, weiß ich nicht. Aber ich weiß ganz sicher, dass ich ohne die Freundschaften, die ich in Polen und darüber hinaus gefunden habe, nichts hätte verrichten können. Daher denke ich vor allem an jene, die heute nicht mehr leben: Andrzej Piotrowski, Stefan Leder und seine Frau Pola, Adam Szymusik, Maria Orwid. Sie und die vielen Lebenden haben mich mit Freundlichkeit, Geduld, herzlicher Aufmerksamkeit und beständiger Ermutigung als Deutscher in Polen empfangen und mich auf meinem Weg begleitet.

Wenn ich für meine Aktivitäten ausgezeichnet werde, so muss ich sagen, dass alles, was ich getan habe, notwendig war. Ich hätte nichts davon sein lassen können. Meine Frau und meine Kinder haben das leider oft gespürt.

Vielleicht sollten wir einfach mal wieder nach Polen fahren? Denn eines haben wir inzwischen gelernt: Dieses Land gibt es, ich weiß es herzlich. (Alfred Döblin).